



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

# **Geschichte der deutschen Kunst von den ersten historischen Zeiten bis zur Gegenwart**

**Schweitzer, Hermann**

**Ravensburg, 1905**

d) Kunstgewerbe.

---

[urn:nbn:de:hbz:466:1-79886](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-79886)

und dem hl. Abauktus, auf den Flügeln sind Szenen aus der Barbaralegende und der Passion Christi dargestellt.

Eine figurenreiche Kreuzigung in der dritten Kapelle des rechten Seitenschiffes der Frauenkirche zu München zeigt ebenfalls noch den Einfluß des sogenannten Meister Pfenning's.

#### d) Kunstgewerbe.

(1250—1500.)

Der Aufschwung der Kunstindustrie in dieser Epoche wird durch das Streben nach Luxus, das durch alle

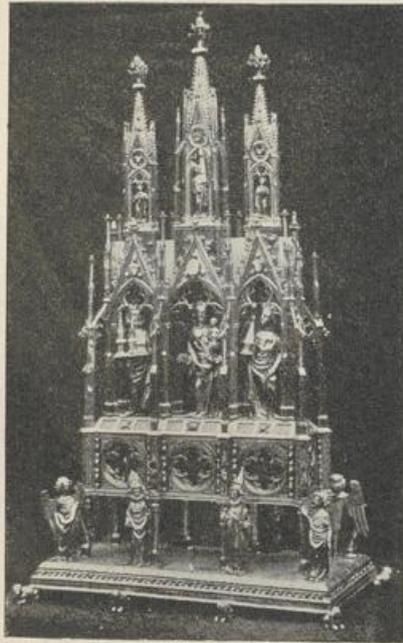


Fig. 159. Reliquiar im Domschatze zu Aachen.

Gesellschaftsschichten geht, hervorgerufen. Die Bürger der freien Städte hatten sich als gleichberechtigt neben Geistlichkeit und Adel emporgerungen. Die Patriziergeschlechter der städtischen Gemeinwesen, durch den Handel und die immer ausgedehnter werdende Industrie zu Reichtum gelangt, wollten sowohl in ihrem äußeren Auftreten in Tracht und Schmuck, als auch in der prachtvollen Ausstattung ihrer Häuser mit dem Adel wetteifern, oder suchten vielmehr denselben zu übertreffen.

Dazu kommt, daß das Kunsthandwerk aus den Händen der Geistlichkeit ganz in die der Bürger übergegangen war, die nun Vereinigungen, Zünfte bilden, in denen Lehrlinge, Gesellen und Meister ihre angewiesenen Plätze hatten, wo jeder

seine bestimmte Schulung durchzumachen, und endlich durch ein Meisterstück seine Befähigung, andere wieder ausbilden zu können, nachgewiesen haben mußte.

Durch diesen geregelten Gang bildete sich eine feste Handwerkstradition heraus, die aber allerdings dann später, wie dies bei allen kastenartigen Institutionen immer der Fall war, verknöchert und allmählich abstirbt.

Der Sinn für die Naturbeobachtung und Nachahmung bricht sich, wie in der hohen Kunst, so auch in dem Kunsthandwerk Bahn. Daneben findet auch die Phantastik der romanischen Kunst, die von der Gotik übernommen wird, die übermütige Laune der Steinmetzen, wie sie besonders an dem Äußeren der Kirchen in den Wasserspeiern zum Ausdruck kommt, die fabelhaften, oft humorvollen Gebilde, Schlangen, Drachen, Vögel und andere Tiergestalten, ihren Platz.

Leider werden auch die konstruktiven Formen der Architektur auf das Geräte übertragen (Fig. 159); was dort in Stein seine Berechtigung und konstruktive Bedeutung hat, verliert sie, wenn es in Holz oder Metall übertragen wird. Dadurch entbehrt das Kunsthandwerk den individuellen reizvollen Zug, es wird oft manieriert und langweilig. Dieser Mangel an Eigenart macht es auch schwer, einzelne Meister zu unterscheiden.

Im XV. Jahrhundert werden zwar Meistermarken und Stadtstempel den Erzeugnissen der Goldschmiedekunst eingeschlagen, aber die Kenntnis dieser Marken ist noch gering, und sie lassen uns meist nur den Entstehungsort der Werke bestimmen.

#### Metalle.

Jetzt werden auch die Edelmetalle wieder besonders bevorzugt, und eine neue Emailtechnik, die aus Italien stammt, l'opera di basso rilievo, verdrängt das Grubenschmelz. Es ist das translucide Email, franz. émail de bassetaille, das Reliefschmelz. Das Verfahren ist kurz folgendes: man vertieft die Zeichnung in dem Gold- oder Silberplättchen, eifeliert sie scharf und sorgfältig durch, so daß sie als schwaches Relief vertieft auf der Platte steht, und darüber wird dann das durchsichtige Email geschmolzen. Im Domschatze zu Köln ist ein prachtvolles Kreuz, und in dem zu Aachen sind zwei Reliquiarien und eine Monstranz mit solchem Reliefschmelz verziert.

Ein hervorragend schönes Standkreuz (Fig. 160) ist auch in der Altertümerammlung zu Freiburg im Breisgau. Ein Graf Ludwig von Dettingen stiftete dasselbe im Jahre 1342 dem Kloster Libenau in Hessen. Die Vorderseite mit dem Gekreuzigten und den Figuren der Maria und Johannes, die auf vom Kreuze herauswachsenden



Fig. 160. Standkreuz (Rückseite) mit translucidem Email. Freiburg i. Brg. Altertümerammlung.

Nesten stehen, ist auf das reichste mit Edelsteinen und Perlen verziert, bei denen sowohl die feine Fassung als auch das herrliche Farbenpiel unsere



Fig. 161. Silbernes Vortragkreuz aus der 2. Hälfte des XV. Jahrhunderts. Freiburg i. Brg. Altertümersammlung.

auch für kleine Reliquien. Auf hohem Fuß mit Knauf baut sich die Monstranz auf, ganz dem Querschnitte einer dreischiffigen gotischen Kirche ähnlich, in einem oder drei schlanken Türmchen endigend. Zuerst sich streng an die Formen des Steinstiles haltend, kommt später das Metall mehr zu seinem Rechte, die

Bewunderung erregen. Künstlerisch noch wertvoller ist die Rückseite des Kreuzes, die ganz mit den schönsten Emaildarstellungen belegt ist.

Was auch noch die Spätgotik zu leisten verstand, sehen wir an einem silbernen Vortragkreuz (Fig. 161) derselben Sammlung, das der zweiten Hälfte des XV. Jahrhunderts entstammt.

Die farbige Verzierung ist aber meist nur von untergeordneter Bedeutung gegenüber der reichen plastischen Ornamentation der Gefäße und Geräte. Ein neues Kirchengesäß kommt jetzt auch in Gebrauch, die Monstranz (ostensorium)

(Fig. 162) für die heil. Hostie oder

Formen schwellen, biegen und krümmen sich, und werden mit feinem Geranke und Laubwerk umzogen.

Die Formen für die Gefäße im Kirchendienste und zum weltlichen Gebrauche beginnen sich jetzt scharf zu unterscheiden. Der Kirchenkelch behält die alte Form mit dem Bauche (cuppa), dem Knaufe (nodus) und dem Fuße bei, wird aber mit scharfkantigem gotischem Ornament meist in Maßwerkformen reich verziert.

Anders der Pokal (Fig. 163). Er erhält einen hohen Fuß, die Cuppa Birnenform, die gebuckelt wird, d. h. es werden von innen runde Vertiefungen, Buckel, herausgetrieben, lustiges Blatt- und Blumenwerk rankt sich um den Becher und ein hoher, ebenfalls reich verzierter Deckel schützt den Inhalt. Doch ist dies nicht die einzige Form der Trinkgefäße, Becher mit drei Füßen, Doppelbecher und solche in Form von Hörnern, ja von Schiffen werden sehr beliebt. Ueberhaupt kam jetzt mit zunehmendem Reichtum und daraus hervorgehendem Luxus die Sitte, reiches Schaugeräte auf der Tafel aufzustellen, immer mehr auf. Da sehen wir allerhand Getier, zahmes und wildes, Reiter, Kentaurer, wilde Männer, allegorische Figuren und Gruppen, Fontänen, Architekturen, ja ganze Burgen den Schmuck der Tafel bilden.

Die Sammlung Rothschild in Frankfurt, der Schatz des Deutschordens zu Wien, der Silberschatz des Lüneburger Rathhauses, das Germanische Museum in Nürnberg und das Kunstgewerbemuseum in Berlin bewahren viele derartige Prunkstücke.

Die Sitte oder richtiger die Unsitte dieses übermäßig reichen Tafelschmuckes kommt aus Frankreich und besonders aus Burgund herüber, wie auch der burgundische Hof für die Moden und den jetzt außerordentlich mannigfaltigen und kostbaren Schmuck vorbildlich war.

Ganz im Gegensatz zur Hohenstaufenzeit überladen sich in dieser Epoche Damen und Herren mit Ringen, Armbändern, Gürteln, Halsketten, Stirnreifen und Diademen, Reifen an dem Hute, Ketten und Ordensschmuck, Abzeichen von Gilden und Verbrüderungen mit dem Bilde des Patrons.

Dadurch erhielt die Goldschmiedekunst neue und lohnende Aufgaben,

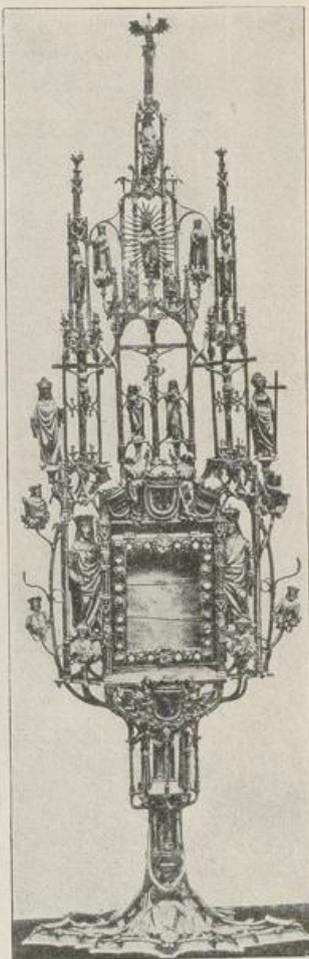


Fig. 162. Monstranz von Donauwörth.

speziell die Kunst der Bearbeitung und Fassung edler Steine hob sich sehr, man lernte dieselben schneiden und nach den Krystallformen facettieren. Zu den Arbeiten des Juweliers gesellen sich noch die des Emailleurs, der das



Fig. 163. Gottischer Pokal.

translucide Email jetzt auch auf runde Flächen anwendet, und seine Farbenpracht durch opake (undurchsichtige) Schmelzfarben noch erhöht.

Außer der Hülle für das Siegestkreuz des Bischofs Ulrich von Augsburg, ein Kästchen in Kreuzform, von gotischem Stab- und Rankenwerke umzogen, und mit reicher Edelsteinfassung, aus dem Jahre 1494 von einem Nikolaus Seld in Augsburg, sind nur wenige solche Arbeiten erhalten. Unsere Hauptquelle für den Schmuck der Zeit sind uns wieder die Miniaturen, später die Tafelbilder; die Kostbarkeit des Materials hatte den meisten derartigen Arbeiten den Untergang gebracht.

Von unedlen Metallen ist es nur das Eisen, das eine eigenartige Ausbildung erhält. Das Beleuchtungsgeräthe wird hauptsächlich von dem Selbgießer oder dem Rotgießer gefertigt. Ueberall wo die vorige Epoche runde Formen anwandte, werden nun spitze oder eckige Formen dem Geräthe und seinen einzelnen Theilen gegeben. Als Hängelleuchter werden die sog. Leuchterweibchen und Leuchtermännchen beliebt, Halbfiguren von Fischweibchen, Frauen und Männern in Zeitkostüm, oder von wilden Männern, die in den Händen Kerzen halten und deren Leib in Geranke, oft auch in Geweihe endigt, die ebenfalls Kerzen tragen.

Nur die Kannen erhalten eigentlich eine neue schöne Form: ein hoher Fuß trägt den elegant silhouettierten Leib mit der feingeschwungenen Ausgußröhre und dem zierlichen Henkel. Eine andere neue Art Geräthe sind größere oder kleinere flache Messingbecken, mit einer figürlichen Darstellung, meist religiöser Art, die Madonna mit dem Kinde, Adam und Eva und anderes, auf dem Rande ein Schriftband von gotischen Minuskeln, oft auch hebräischen Lettern. Diese Schriften ergeben aber meist keinen Sinn, da die Buchstaben rein ornamental eingestanzelt sind.

Feineres Geschirr, besonders Zunftbecher und Kannen, wird aus Zinn hergestellt, doch ist die eigentliche künstlerische Verwertung des Zinnes erst der folgenden Periode vorbehalten.

Das Eisen, der Proletarier unter den Metallen, früher nur für Waffen, Geräte und Werkzeuge verwendet, erhält jetzt seine künstlerische Ausgestaltung. Kriegsmann, Priester und Bürger nehmen es in gleicher Weise durch die Kunst veredelt in ihre Dienste. In der gotischen Periode bildet sich ein eigener Eisenstil heraus, der mit der Eigenschaft des Eisens, sich heiß schmieden, dehnen und formen zu lassen, eng zusammenhängt.

Im Laufe des XIV. Jahrhunderts werden aus den einzelnen Eisenplatten, mit denen man die Kettenrüstung (Ringpanzer) verstärkte, ganze Schienenrüstungen, Krebs genannt, die aus Stahlplatten zusammengesetzt werden. Die Harnischmacher werden am Ende dieser Periode und in der folgenden hochgeachtete Künstler, denen Vorlagen für den Schmuck ihrer Rüstungen zu liefern die ersten Maler nicht verschmähen.

Schon die romanische Kunst hat die eisernen Thürbeschläge ornamental ausgestaltet, in noch viel reicherer Weise thut dies die Gotik (Fig. 164).

Sie überzieht die Thüren, Kasten, Truhen, größere und kleinere Kassetten mit einem immer feiner werdenden Geäste, an dem Blätter und Blumen, meist Rosetten, sprossen und blühen. Oft werden dann die Beschläge verzinkt, vergoldet, oder verschiedenfarbig bemalt, bei kleineren Gegenständen erhalten sie auch eine Unterlage von farbigem Leder, was die Wirkung natürlich bedeutend erhöht. Daneben werden aber auch architektonische Motive verwendet, Pfeiler, Zialen, Bogen, Wimperge, Maßwerk und Rosetten, den großen Fensterrosen gleich.

Bei Fenstern, Thürgittern, Handwerksladen und Wirtshauschildern, Wandleuchtern und Lüstern (Fig. 165), Feuergeräten, Treppengeländern, Wandarmen und Hausglocken verbinden sich oft die architektonischen Gebilde mit dem Rankenwerk zu Arbeiten von hervorragendem künstlerischem Werte.

Auch die Schlosser liefern Meisterstücke sowohl von außerordentlich komplizierten und kunstvoll verzierten Schlössern, als auch von Schlüsseln mit feinsten durchbrochener Arbeit an Bart und Griff. Die Gotik, die überall

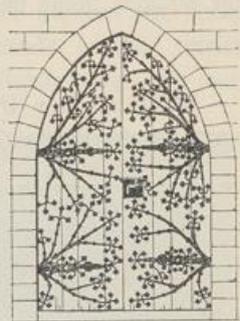


Fig. 164. Reiches schmiedeeisernes Thürbeschlag.

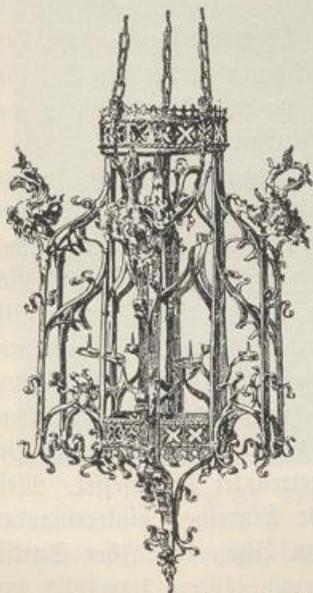


Fig. 165. Kronleuchter aus Schmiedeeisen.

das Material als solches sprechen ließ, war das goldene Zeitalter des Schmiedehandwerkes, und erst von da ab spielt die künstlerische Bearbeitung des Eisens eine wichtige Rolle im Kunstgewerbe.

#### Die Arbeiten aus Holz.

Nicht nur dem Eisen, sondern auch dem Holze gibt diese Kunstperiode seine charakteristische Durchbildung. Sie läßt das Material als solches in Konstruktion und Struktur sprechen; an Stelle der Farbe, die nur noch untergeordnet verwendet wird, tritt die Schnitzerei.

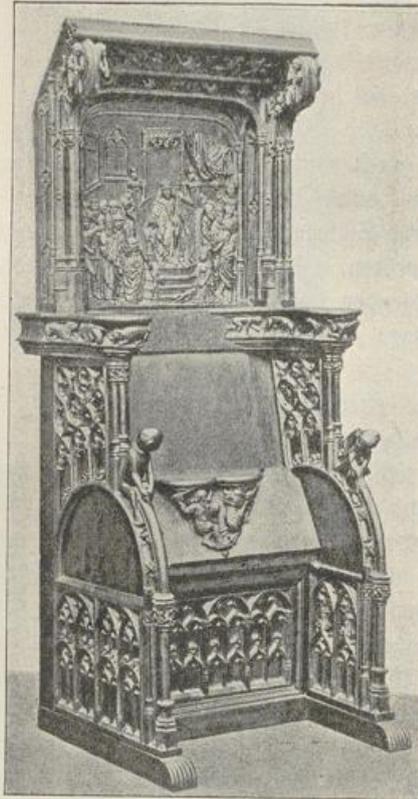


Fig. 166. Reichgeschnitzter gotischer Chorstuhl.

Wir können zwei Richtungen in der Holzbearbeitung unterscheiden, eine solche, die streng an den Formen der Steinarchitektur festhält und dieselben auf das Holz überträgt, und eine andere, die das Brett als solches, in Rahmenwerk und Füllung zur Geltung bringt.

Die erste Richtung ist hauptsächlich im Dienste der Kirche thätig, sie errichtet Altäre, Chorgestühl, Kanzeln, Ehrensitze für Bischöfe, Lesepulte, Reliquienschränke und Sakristeischränke, in innigster Anlehnung an den Kirchenbau überhaupt.

Die Altäre schießen in lustigen Turmgebäuden mit Nischen, Statuenbaldachinen, Stabwerk und Laubgewinde, gewaltigen Monstranzen nicht unähnlich, bis zur Höhe der Gewölbe empor. Der Ehrensessel oder Thron des Bischofs wird nach unten kasten-

artig verkleidet, erhält reichgeschnitzte Seitenlehnen und hohe Rückwand mit einem Baldachine. Das Chorgestühl (Fig. 166) ist eigentlich nur eine Anzahl aneinandergereihter, durch Seitenwangen getrennter Thronessel. Meist sind es aber zwei bis drei stufenweise erhöhte Sitzreihen hintereinander. Das berühmteste Chorgestühl ist im Münster zu Ulm, das Jörg Syrlin, der Ältere, in den Jahren 1469—74 ausführte.

Die Reliquienschränke werden wie kleine Kapellen mit Maßwerkverzierten Giebel- und Seitenwänden und Satteldach ausgestattet, alles reich vergoldet.

Der Sakristeischrank ist dem des bürgerlichen Hauses ziemlich gleich, nur daß die innere Raumverteilung dieser Paramentenschränke dem speziellen

kirchlichen Zwecke angepaßt ist, für die Aufbewahrung der Meßgewänder, Rauchmäntel, Fahrentücher zc.

Der mittelalterliche Schrank (Fig. 167) entwickelt sich aus der Truhe, was an seinem Äußeren noch vielfach zum Ausdruck kommt. Reliefgeschmückte breite Stollen trugen denselben, das Rahmenwerk ist durch

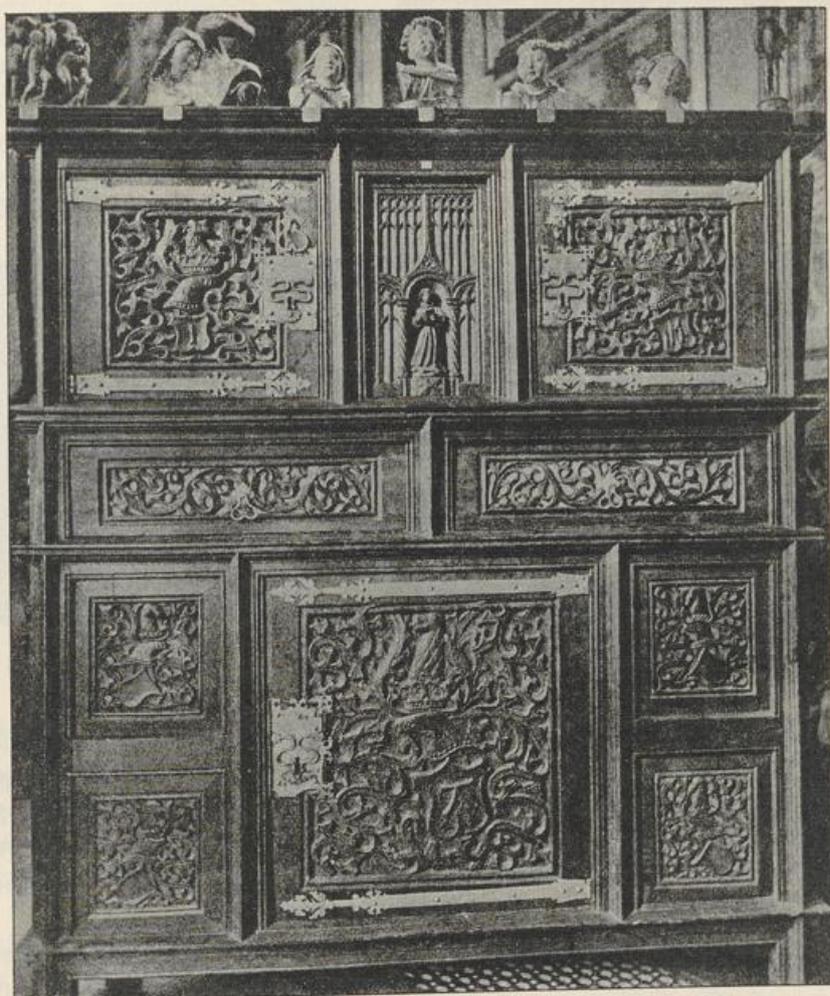


Fig. 167. Spätgotischer Schrank auf Schloß Heitgenberg.

Ornamentbänder ausgezeichnet, ein höherer zinnenbekrönter Fries, der oft von Maßwerk durchbrochen wird, bildet den oberen Abschluß des Schrankes. Am Niederrhein werden die Füllungen oft mit Relief oder Maßwerk verziert, in Süddeutschland wird meist nur das Rahmenwerk ornamental ausgestaltet, so daß der Grund, auf dem das Ornament flach steht, vertieft und durch rote, blaue oder schwarze Farbe getönt wird.

Die Truhe (Fig. 168), aus dem Koffer (franz. bahut) entstanden, wird ebenfalls auf diese Weise verziert, und ist manchmal auch als Sitzmöbel ausgestaltet, dadurch daß man ihr Rücken- und Seitenlehnen gibt; außerdem wird sie noch mit Kissen und Polstern belegt. Die Ausgestaltung zum Sitzmöbel gehört jedoch der Spätzeit an, und wird dann besonders schön in der folgenden Kunstperiode durchgeführt.

Von den Sitzmöbeln ist der Lehnstuhl das ausgezeichnetste; die hohe Rückwand wird reich mit Schnitzereien verziert, der Sitz ist beinahe immer als Truhe ausgestaltet. Auch der Faltstuhl und allerhand Abarten bleiben im Gebrauch.

Die Kredenz, der Geschirrschrank (franz. buffet oder dressoir) war in ihrer unteren Hälfte ein Kasten mit Doppelthüren, oben ein terrassenartiger

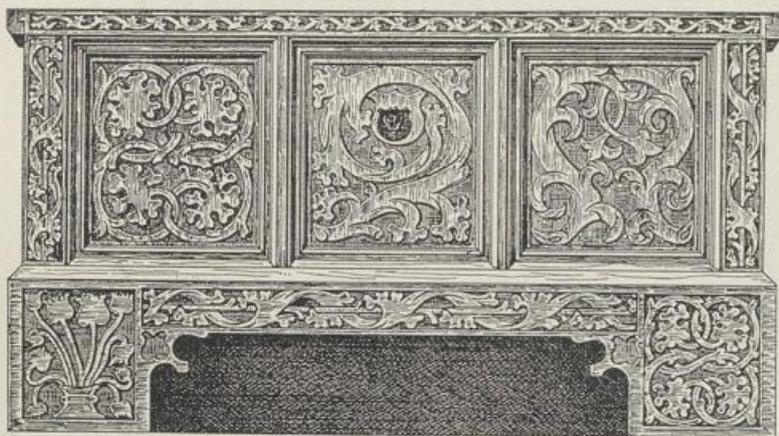


Fig. 168. Gotische Truhe. (Nach Paufert. Die Zimmergotik in Deutsch-Tirol. Leipzig, Seemann.)

Aufbau, der das Schaugeräte trug. Maßwerk und Schnitzereien, selbst figurliche Darstellungen gaben demselben meist den Charakter eines Prunkmöbels.

An allen Kastenmöbeln, besonders aber an den Truhen, bildet das Beschlag einen wichtigen Teil der Verzierung, bisweilen besteht an den Truhen in dem Beschlag die ganze ornamentale Ausstattung.

Der Tisch ist meist ganz einfach: die rechteckige Platte ruht auf zwei gekreuzten Stützenpaaren, die durch ein Querholz und meist auch durch Fußbretter miteinander verbunden sind. Reichere Tische erhalten seitenwandartige Stützen, die durch Maßwerk oder Flachschnitzereien verziert sind.

Das Bett wird als feststehendes Kastenmöbel, beinahe als kleines geschlossenes Zimmer mit hölzernen, von Maßwerk durchbrochenen Wänden gestaltet, nur an der einen Seite war es offen.

Die Wohnräume überhaupt erhalten durch die Verkleidung der Wand mit oft reichgeschnitztem Holzgetäfel einen außerordentlich wohnlischeren Charakter als früher. Die Balkendecke liegt frei zu Tage, Stützen oder Kämpfer mit

Wappen oder kleinen Figuren tragen die einzelnen Balken, die mit Schnitzereien oder aufgemalten Ornamenten versehen sind.

#### Leder- und Textilarbeiten.

Das Leder wird im XIV. und XV. Jahrhundert zu mannigfaltigen kunstreichen Gegenständen benützt. Als Teile der Bewaffnung und des Schmuckes des Kriegsmannes hatte es schon vorher eine wichtige Rolle gespielt, als Lendner, Helmzier, Wappenzeichen der Schilde und als Zaumzeug war es bemalt und mit Metallbeschlägen verziert verwendet worden; jetzt wird es auch vielfach in wirklich künstlerischen Formen zu Futteralen für kostbare Geräte, als Kleinodienbehälter, Damenecessaires und Bucheinbände verarbeitet.

Die Technik des Lederschnittes ermöglicht eine besonders feine kunstreiche



Fig. 169. Gottlicher Marien-teppich mit der Verkündigung, Heimsuchung und Anbetung der drei Könige. Freiburg. Altertümersammlung.

Behandlung des Materiales. Die Umriffe der Zeichnung werden bis zu halber Lederdicke eingeschnitten, und mit einem stumpfen Werkzeuge verbreitert. Dann werden einzelne Partien erhaben herausgearbeitet, andere niedergedrückt und geglättet, und so die Lederplastik hergestellt. Der Grund wird mit Punzen gemustert. Bemalung und teilweise Vergoldung erhöhen noch den Reiz der Arbeit.

Zwei datierte Arbeiten dieser Art sind die Futterale für die deutsche Kaiserkrone (1336) und die böhmische Königskrone (1347). Grünes Laubwerk mit roten Stielen und Rippen, Fabeltiere und Wappen bilden den Schmuck derselben.

In der Weberei ist der Import besonders in kostbaren Stoffen auch jetzt noch unbedingt vorherrschend. Nur die aus Wolle gewirkten Teppiche oder Tapeten sind teilweise deutsche Arbeit, wie schon die Spruchbänder beweisen.

Die Darstellungen auf diesen Teppichen sind teils religiöser Art, teils sind es Szenen aus dem Reiche der Frau Venus, Liebesgärten und allegorische Szenen. Solche Teppiche besitzen das Germanische Museum in Nürnberg, das Barfüßer-Museum in Basel und andere Museen, vieles ist auch noch an Ort und Stelle, im Besitze der Kirchen- und Domschätze (Fig. 169).

Die Stickerei übernimmt mehr die kleineren Arbeiten, die Ausstattung des Altars und den Ornat für den Priester. Die Technik der Stickerei ist vollkommener geworden, der jetzt allgemein übliche Plattstich läßt die feinsten Schattierungen und Modellierungen zu, so daß die Stickerei mit der Malerei in Wetteifer treten kann.

Der Hof von Burgund gibt der Stickerei besonders großartige Aufgaben, hier wurden ganze Gemälde gestickt, die gerahmt als Altar- und Wandschmuck dienten. In Deutschland blüht diese Kunst hauptsächlich am Rheine, an den großen geistlichen Fürstenthümern zu Mainz, Köln und Trier findet sie ihre Hauptauftraggeber. In Köln bestand eine eigene Zunft der Kunst- und Wappensticker.



Glasmalerei von nordl. Quererschiff  
(Schiffkirche Freiburg)

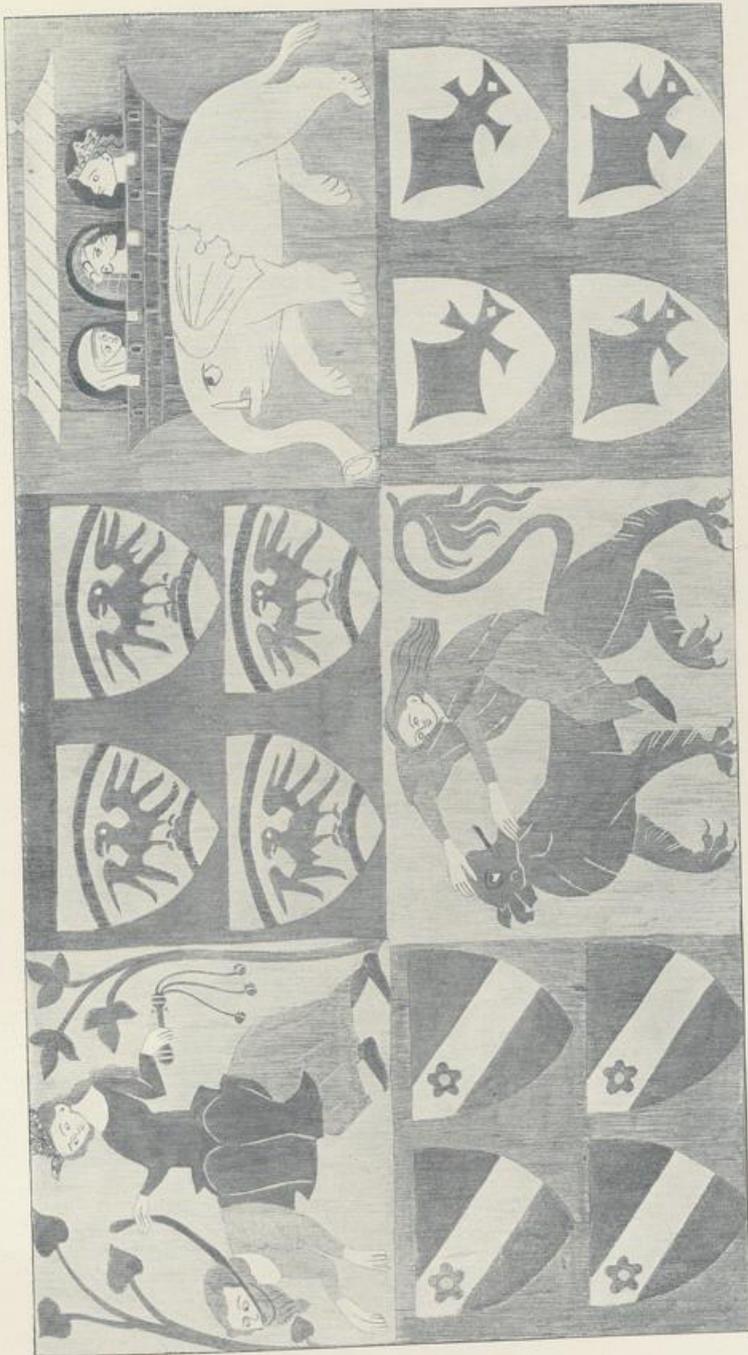
Fig. 170. Aufnahme von Prof. F. Geiges, aus Freiburg und seine Bauten.

#### Glasmalerei.

Den größten Aufschwung in der Kunstindustrie dieser Epoche nimmt die Glasmalerei. Mit der Ausbildung des hohen schlanken Spitzbogenfensters waren die Aufgaben für diese Kunst gewaltig gewachsen, wozu noch einige technische Erfindungen und das Ausblühen der Malerei überhaupt kommen. Der erste technische Fortschritt ist die Herstellung größerer Glasplatten, die eine allzu starke Durchschneidung der Zeichnung durch die Bleifassung jetzt nicht mehr nötig machen. Dann zog man eine farbige Schicht Glas über eine andere und erzielte durch Herausschleifen einzelner Stellen aus der einen oder anderen Schicht mehrere Töne auf einer Platte. Man nennt diese Scheiben Ueberfangglas. Anfangs überfieng man nur mit rotem Glase auf weißem Grunde, später nahm man auch andersfarbiges Glas als Ueberfang. Dazu kommt noch eine andere, neue Farbe, die aus gebranntem Ocker und schwefelsaurem Silber bereitete gelbe Schmelzfarbe, das sog. Kunstgelb, womit man wieder verschiedene Farbmischungen herstellen konnte.

Durch alle diese neuen Farben wird der Grundton des Fensters, der vordem ein düsterer blauroter gewesen war, ein goldig heller. Durch die reiche Farbenskala, die nun dem Glasmalers zu Gebote steht, kann er jetzt versuchen mit der Tafelmalerei zu wetteifern. Die Entwürfe für die Glasgemälde werden auch zumeist von Malern gefertigt.

Die Größe der Fenster macht eine Befestigung derselben durch breite eiserne Querbänder, sog. Sturmstangen nötig, die das Bild in unangenehmer Weise durchschneiden. Anfangs suchte man die Zeichnung diesen technischen Schwierigkeiten anzupassen, doch bald kommt man davon ab.



Gestifter Teppich mit Wappen und Figurenfeldern um 1330.  
 (Altertümerammlung der Stadt Freiburg i. Brg.) Nach einem Aquarell des Verfassers.



Zuerst stellte man Einzelfiguren in die Fenster, und um die Höhe der Fenster auszufüllen brachte man über den Figuren gemalte Baldachine, Giebel und Fialen, unter denselben Wappen, Teppichmuster und ähnliches an. Waren die Fenster durch Pfosten geteilt, so kam in jeden Teil eine Figur. Mit der wachsenden Vollendung der Technik wollte auch die Glasmalerei sich nicht mehr an die natürliche Einteilung halten, man benützte das ganze Fenster, ohne Rücksicht auf die Durchschneidungen zu einem großen Gemälde. So überspringt die Glasmalerei den ihr von der Architektur gegebenen Rahmen, und artet allmählich aus.

Die Zahl der erhaltenen Glasgemälde ist nicht übermäßig groß. Aus dem XIII. und XIV. Jahrhundert sind im Dome zu Köln und in St. Gereon, in den Münstern zu Straßburg, Freiburg (Fig. 170) und Ulm, in St. Elisabeth zu Marburg, in Königsfelden und Kappel in der Schweiz, in Klosterneuburg und Heiligenkreuz in Oesterreich, in St. Lorenz und St. Sebald in Nürnberg noch große reiche Glasmalereien vorhanden.

Im XV. Jahrhundert werden dann auch Profangebäude, nicht mehr Kirchen und Klöster allein mit Glasgemälden ausgestattet. Rat- und Zunftstuben, Schlösser und Patrizierhäuser erfreuen sich dieses prächtigen farbenfrohen Schmuckes. Außer den Schutzpatronen sind dann hauptsächlich Wappen und Zunftabzeichen die Gegenstände der Darstellung.

Auch die Glasmalerei war allmählich in die Hände von Laienkünstlern übergegangen, die sich in Zünfte zusammengeschlossen hatten. Von einigen dieser Glasmaler wissen wir auch noch die Namen; so war in Nürnberg beispielsweise die Familie der Hirschvogel, die durch Generationen hindurch diese Kunst ausübten.

Die Arbeiten in gebranntem Thon werden in einfachsten Formen gegeben, zu kunsthandwerklichen Produkten werden sie erst in einer Zeit, die schon beinahe zur folgenden Kunstepoche gehört, und dort wollen wir sie auch besprechen.

Das Gleiche gilt für die Gläser, die sogar noch später erst in den Kreis des Kunsthandwerkes gezogen werden.

### e) Die graphischen Künste.

#### Kupferstich und Holzschnitt.

Im XV. Jahrhundert beginnt eine neue Kunstthätigkeit immer breitere Bahnen zu ziehen, und sich zur echten Volkskunst zu entwickeln: die Vervielfältigungskunst, Kupferstich und Holzschnitt. Ein Gemälde, eine Statue konnte sich nur der wohlhabendere Mann erstehen, von einer Kupferstich- oder Holzschnittplatte ließen sich aber viele Hunderte von Abzügen nehmen, die auch der einfache Bürger und Bauersmann sich kaufen konnte. So war diese Kunst von Anfang an für das Volk bestimmt, und wurde auch eine richtige Volkskunst.

Allerdings war eine Blüte dieses Kunstzweiges vor Gutenbergs weltbewegender Erfindung nicht möglich. Erst von da ab können Kupferstich und